

Und noch ein Krönchen...und noch ein Sahnehäubchen Zertifikate: Nur Schnickschnack – oder sinnvolle Qualifizierung?

Prof'in Dr. Gudrun Marci-Boehncke

Natürlich bin ich Partei! Das zu Beginn! Denn zwei der drei Zertifikate, die man an der Technischen Universität Dortmund im Kontext seines Germanistik- und/oder Rehabilitationswissenschaftsstudium erwerben kann, habe ich selbst eingerichtet. Aber das nicht aus bloßem Spaß an der Zertifikatsmanier! Man kann ja heute von fast allen für fast alles Zertifikate bekommen: Ob nach dem Fahrsicherheitstraining beim ADAC, ob für Nageldesign (bei Schwaben Nails) oder nach einem knapp 1000 Euro teuren IHK anerkannten Kurs zum Kaffee-Sommelier. Bei uns also für Literatur- (und Medien)pädagogik und für Inklusion, Spiel und digitale Medien (ISOLDE) – allerdings kostenlos. Aber nur, wenn man ein Regelstudium zum Lehramt parallel studiert. Wozu diese Dekorationen? Wollen wir unsere Studierenden dazu ermuntern, ihre Wand zu füllen wie die Bäcker, Ärzte, Friseure oder Metzger?

Sie erwarten ein „Nein“? Falsch! Ja! Wollen wir. Man *muss* sie nicht aufhängen. Vielleicht aber doch – unsere etwa in der Eingangshalle der Schule. Denn mal ehrlich: würden Sie zu einem Friseur gehen, der in den 70er Jahren sein Handwerk gelernt hat und sich seither nicht mehr an gegenwärtige Entwicklungen angepasst hat? Irgendwann kommen Afro und VoKuHiLa wieder....

Oder möchten Sie einen Kinderarzt, der bei Nasennebenhöhlenentzündung noch mehrere Sitzungen „Höhensonne“ verschreibt? Wir wollen Bäcker, die für gesunde, eigene Brotkreationen auch Auszeichnungen bekommen oder lernen, glutenfrei zu backen. BIO-Zertifikate werden bei unseren Ernährungsansprüchen immer wichtiger. Die muss nicht jeder haben und die gehören – traurig genug – noch nicht bei allen dazu. Aber wir als

Kunden wollen wissen, was die Leute können, bei denen wir einkaufen, zu denen wir als Patienten kommen. Nettes Aussehen, hübscher Laden spiegeln leider keine inhaltliche Kompetenz wieder. Zertifikate weisen zumindest aus, was jemand noch zusätzlich an Fortbildungen gemacht hat, wo er oder sie eine Expertise erworben hat. Wer also einen besonderen Kaffee sucht – etwa, weil er ein hippes Lokal einrichten will – der bucht vielleicht eine Beratung durch solch einen Geschmacks-Experten und vertraut nicht nur auf kommerzielle Interessen und Angebote.

Die Zertifikate im Bildungswesen verfolgen keine kommerziellen Interessen. Aber natürlich – auch wenn das nicht alle glauben mögen – verändert sich auch Bildung. Und nein, nicht nur zum Nachteil! Auch wenn ca. 60% der Deutschen meinen, früher sei alles besser gewesen. Übrigens sogar unter den 16-25-jährigen...wobei da gar nicht so ganz klar ist, wie weit ihr „früher“ gemeint ist. Ob es sich auf die eigene Schnullerzeit bezieht oder eher auf die Retro-Mode aus der Jugendzeit ihrer Eltern und Großeltern: Plattenspieler, alte Autos oder Telefone mit Wählscheibe.

Unser Bildungswesen ist der Tanker unserer Gesellschaft, der mit am schwierigsten zu wenden ist. Gerade, weil er nicht direkt ökonomischen Interessen unterliegt – was als solches nicht kritisiert werden soll. Aber die politischen Prozesse, um hier aktuelle Entwicklungen für die neue Generation aufzugreifen dauern so lange – da ziehen inzwischen die Zöglinge allein vorbei und untergraben damit die Glaubwürdigkeit der Institution mit all ihren Würdenträgern.

Vor 13 Jahren kam mein jüngster Sohn in die Grundschule. Inzwischen hat sein Gymnasium in vielen Klassen ein Whiteboard, dass immerhin als Beamer genutzt wird. Und natürlich gibt es auch eine Lernplattform, die allerdings erst nach Schulbeginn bekannt gibt, dass die erste Stunde ausfällt. Da sind dann alle bereits seit 1.5h auf den Beinen, im Bus etc. Referate werden meist auf Tonpappe vorbereitet, bestenfalls auf OH-Folien. Jetzt basteln sie in der Oberstufe in Geschichte eine Ereignis-Kiste mit historischen Verweisen zum „Fühlen und Anschauen“. Nur der

Musiklehrer kann mit iPads umgehen und wird gefeiert. Alle übrigen Lehrkräfte werden von den Schülerinnen und Schülern digital therapeutisch betrachtet.

An den Unis sieht es nicht viel anders aus. Da gibt es Moodle, LSF und Beamer. Die Studierenden erstellen digital ihre Texte für die Abschlussarbeiten und halten Referate mit PowerPoint! Viele Studierende der Germanistik bekommen aber Blutdruck, wenn man statt einer schriftlichen Ausarbeitung, eine Audio-Datei oder einen Film erbittet.

Die Zeit der Ausbildung ist zentral für die Aneignung kultureller Praktiken. Was man dort lernt, lässt sich nachhaltiger in den eigenen Habitus integrieren, als spätere Zusatzkurse. „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“ hieß das früher. Gerade die Einstellung zu und Praxis im Umgang mit den je neuen Medien gehört zu solchen kulturellen Praktiken. Lehrkräfte, die nicht aus der Zeit ihrer Ausbildung eine offene, differenzierte und kompetenzorientierte Haltung zu – heute – den digitalen als den neuen Medien mitbringen, können die jungen Generationen der Zukunft nicht adäquat vorbereiten auf deren künftige Gegenwart. Deshalb ist eine Lese- und Medienkompetenz mehr als nur die analoge Lesekompetenz und die Bedienung von Computern. Es geht um andere Vernetzungen, andere Wahrnehmungen, größere Schnelligkeit, ein Verständnis von Algorithmen, um medienethische Fragen, aber auch um Möglichkeiten von digitalen Medien für Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen: ob in Bezug auf die Sprache in ihrer Komplexität oder grundlegenden Zeichenhaftigkeit (gesprochene vs. geschriebene Sprache), ob in Form unterstützter Kommunikation oder immerhin barrierefrei. Studierende für solche Aspekte zu sensibilisieren und entsprechende Praktiken zu üben und auch bestimmte Unterrichtsformen selbst erfahrbar zu machen, ist oft im Rahmen der Pflichtveranstaltungen akkreditierter Studienordnungen nur schwer realisierbar. Das erfordert jenseits des bereits in Modulordnungen und fächerspezifischen Bestimmungen Festgeschriebenen einen kollegialen Konsens, der oft nicht vorausgesetzt werden kann. Denn die Argumente sind an der Universität oft die gleichen

wie an den Schulen: Was sollen wir noch alles machen? Das braucht viel Zeit – die haben wir nicht. Die Ausstattung bei den Studierenden ist nicht einheitlich. Und man kommt dann nicht mehr zum Eigentlichen, dem Inhalt. Es gibt zwar nur noch wenige, die meinen, das Internet würde wohl überschätzt und man solle erst mal abwarten...aber das Hohelied der analogen Medien hört man gerade in den Geisteswissenschaften immer noch besonders laut. Mit Zertifikaten kann man niederschwellig viele Bedenken umgehen und ein Angebot machen, das nichts oder zumindest nicht viel kostet. Man ermöglicht den Studierenden bei gleichzeitiger Abdeckung ihrer Regelstudienleistungen eine Fokussierung. Bewusstsein für digitale Medien und Inklusion lässt sich nicht mit einem einzigen Seminar schulen. Deshalb haben wir – wie schon in den 90er Jahren die Kollegin Elin Birgit Berndt in Bremen – Zertifikate eingerichtet. Sie sollen Orientierung bieten, Akzente setzen, ohne zu viel extra-Arbeit von den Studierenden zu verlangen. Die, die die Zertifikate ernst nehmen, leisten jedoch häufig gern extra Arbeit, suchen sich nicht immer nur die Praxiserfahrungen aus, die sie doppelt kreditieren können. Dass wir dazu immer ähnliche Seminare anbieten, mag manche Kolleg*innen irritieren – muss es aber nicht. Denn die Ankündigungen sind nur die Hülle. Der Inhalt ist immer wieder neu bearbeitet, bindet aktuelle Forschung ein - wie auch die Modifikationen innerhalb der Zertifikatsstruktur zeigt. Wir haben jetzt verpflichtende inklusive digitale Medienpraxis. Die kommt auch allen Studierenden im Praxissemester Literaturdidaktik zugute. Zertifikate sind die Schnellboote, wo die Tanker behäbig in der Spur bleiben müssen und nahezu Generationen brauchen und den großen Konsens, um Kursveränderungen zu integrieren. Unsere Bildungsansprüche – gerade im Bereich der digitalen Medien – verändern sich sehr rasch. Zertifikate zeigen auch, dass Lehrkräfte flexibel bleiben müssen, auch später in ihrer Anstellung. Kontinuierliche Weiterbildung darf auch inhaltlich irritieren und Neues bieten und fordern. Diese Flexibilität ist, jenseits der konkreten Inhalte, eine „Kernkompetenz“, die viel zu wenig betont wird im Studium. Gerade weil die junge Generation

heute Techniken schnell für sich erobert, ist es Aufgabe der älteren, die Anknüpfungsstellen auszumachen, damit neues und altes Wissen zusammen nachhaltig werden kann und Gesellschaft gestalten hilft für verschiedene Generationen. Es ist ein Aufeinander-zu-gehen, was die Anerkennung der je anderen Gruppe erfordert. Die Lehrkräfte müssen hier m.E. Vorbild sein und Anerkennung aktiv gestalten, in dem sie die Bedarfe der Schüler*innengeneration ernst nehmen. Ignoranz und das Verharren in einem resignativen „Früher-war-alles-besser“ verkleinert den möglichen Resonanzraum mit den Lernenden. Die Krönchen und Sahnehäubchen sind also ein Signal unserer Studierenden an ihre künftigen Schulen und Schüler*innen:

Wir nehmen Euch und Eure Welt ernst.

Deshalb: **Nutzen Sie die Chance!**